

21. Hamburger Symposium Persönlichkeitsstörungen

Vorträge der Bewerber/-innen zur „Hamburger Fellowship Persönlichkeitsstörungen 2025“

Freitag, den 05. September 2025

13.30 – 14.00 Uhr **Identifizierung der Borderline-Persönlichkeitsstörung bei Jugendlichen – Psychometrische Güte und diagnostische Effizienz einer Jugendversion der Skala zur Erfassung der Impulsivität und emotionalen Dysregulation (IES-27-J)**

Maria Brede, M.Sc., Hildesheim

Hintergrund: Die diagnostische Effizienz von Screening-Instrumenten für Jugendliche mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPD) – gemäß der neuen Klassifikation im DSM-5 und ICD-11 - ist noch nicht ausreichend untersucht worden. *Methode:* Wir untersuchten die Reliabilität und diagnostische Effizienz der Jugendversion der Skala zur Erfassung der Impulsivität und emotionalen Dysregulation (IES-27-J) in einer deutschsprachigen Stichprobe stationär behandelter 12- bis 19-jähriger Jugendlicher (N = 220, davon n = 88 mit BPD und n = 132 mit anderen psychischen Störungen). Mithilfe einer Receiver-Operating-Characteristics (ROC)-Analyse wurden optimale Cutoff-Werte für dieses Instrument ermittelt. Die Analysen wurden für zwei verschiedene diagnostische Schwellenwerte mit mindestens vier bzw. fünf erfüllten BPD-Diagnosekriterien gemäß dem halbstrukturierten klinischen Interview International Personality Disorder Examination (IPDE) durchgeführt. *Ergebnisse:* Die Ergebnisse zeigen, dass die IES-27-J ein reliables und valides Instrument mit mäßiger bis hoher diskriminativer Fähigkeit (Area under the curve [AUC] = .77 bzw. .80) darstellt. Bei Verwendung der bevorzugten Cutoff-Werte erwiesen sich die Sensitivität (71 % und 83 %) und die Spezifität (76 % und 67 %) als moderat. *Schlussfolgerung:* Die Anwendung des IES-27-J kann in einem zweistufigen Ansatz als vorteilhaft angesehen werden, wobei in einem ersten Schritt ein niedrigerer Cutoff-Wert verwendet wird, um möglichst viele Patienten mit einer BPD zu identifizieren, und in einem zweiten Schritt ein klinisches Interview zur Bestätigung der Diagnose durchgeführt wird. Weitere Studien in verschiedenen Kontexten, einschließlich direkter Vergleiche mit anderen Screening-Instrumenten, sind erforderlich, um den klinischen Nutzen des IES-27-J vollumfänglich bewerten zu können.

14.00 – 14.30 Uhr **Ein meta-analytischer Vergleich von fragebogenbasierten Selbstberichten und interviewbasierten Messungen für psychopathische Persönlichkeitsmerkmale**

Dr. Johanna Hartung, Bonn

Der Bedarf an soliden Instrumenten zur Messung von Psychopathie in Forschung und Praxis erfordert ein besseres Verständnis von Selbstberichten im Vergleich zu Interview-/aktuarischen Methoden in verschiedenen Stichproben und Settings. Diese Meta-Analyse untersuchte Korrelationen zwischen psychopathischen Persönlichkeitsmerkmalen und verwandten Konstrukten, die durch Interviews mit begleitender Akteneinsicht und Selbstberichten unter Verwendung eines *Multi-Trait-Multi-Method*-Ansatzes bewertet wurden. Eine dreistufige Meta-Analyse mit Random-Effects-Modell wurde mit 130 Studien und 1.733 Effektgrößen durchgeführt. In diesen Studien wurden sowohl Interview-/aktuarische Instrumente als auch Selbstberichte zur Bewertung von Psychopathie, antisozialem Verhalten oder Narzissmus verwendet. Die meisten Stichproben (72 %) umfassten männliche Straftäter, wobei die *Psychopathy-Checklist* (PCL) die vorherrschende Interviewmethode für Psychopathie

war (98 %). Die meta-analytische Korrelation zwischen den Psychopathie-Messungen betrug $r = .30$ (95% KI [0.26; 0.33]), vergleichbar mit der *Hetero-Trait-Hetero-Method-Korrelation* zwischen antisozialem Verhalten und Psychopathie. Die Korrelation variierte je nach PCL-Version (höher bei der Screening-Version ohne Akteneinsicht), Selbstauskunftsinstrument (höher bei Instrumenten, die der PCL konzeptionell ähnlich sind) und Konstruktiveau (höher bei den Gesamtscores). Das Alter der Stichprobe hatte keinen Einfluss auf diese Beziehung. Varianzeinschränkungen und schlechte Berichtsstandards schränken die Interpretation ein. Die Verbesserung der Berichtspraktiken und die Untersuchung der Komplexität der Messmethoden und der damit verbundenen Konstrukte sind unerlässlich, um bedeutsame Fortschritte in der Psychopathieforschung zu erzielen.

14.30 – 15.00 Uhr Antagonistischer Narzissmus bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS)

Philipp Wüfling, M.Sc., Rostock

Antagonistischer Narzissmus (AN), gekennzeichnet durch Abwertung, Aggression und Impulsivität, gilt als zentrales Merkmal sowohl des grandiosen als auch des vulnerablen Narzissmus und weist konzeptuelle Überschneidungen mit der Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) auf. Trotz theoretischer Anknüpfungspunkte fehlen bislang empirische Studien zum Auftreten und zur klinischen Relevanz von AN bei Personen mit BPS. Die vorliegende Studie vergleicht implizite (AN-IAT) und explizite (NARQ-Rivalität) Ausprägungen von AN bei Frauen mit BPS und einer klinischen Kontrollgruppe (KK) ohne Persönlichkeitsstörung und untersucht deren Zusammenhänge mit Aggression, interpersonellen Problemen und Emotionsdysregulation.

51 Patientinnen mit BPS und 51 klinisch vergleichbare Kontrollpersonen bearbeiteten sowohl den AN-IAT als auch das Selbstberichtsmaß NARQ-Rivalität. Zudem wurden Ausprägungen der Borderline-Symptomatik, Aggression, interpersoneller Schwierigkeiten und Emotionsregulationsprobleme erfasst. Gruppenvergleiche erfolgten mittels Welch-t-Tests (mit Bonferroni-Holm-Korrektur), Assoziationen wurden über Pearson-Korrelationen bestimmt.

Patientinnen mit BPS unterschieden sich nicht von der KK-Gruppe in Alter oder Bildungsjahren, wiesen jedoch signifikant höhere Werte auf BPS-relevanten Variablen (z. B. BSL-23: $d = 1.76$) sowie mehr komorbide Störungen auf. Zudem zeigten sie signifikant höhere AN-IAT-Werte ($d = 0.82$), während sich für die explizite NARQ-Rivalität kein signifikanter Gruppenunterschied ergab ($p = .248$, $d = 0.39$). In beiden Gruppen war die NARQ-Rivalität moderat bis stark mit Aggression ($r = .47$, $p < .001$) und interpersoneller Dominanz ($r = .55$, $p < .001$) assoziiert, während der AN-IAT lediglich selektive Zusammenhänge mit Emotionsdysregulation ($r = .25$, $p < .05$) und interpersonellen Problemen ($r = .26$, $p < .05$) zeigte.

Die Ergebnisse stützen die Annahme, dass Frauen mit BPS ein stärker ausgeprägtes implizites antagonistisch-narzisstisches Selbstkonzept aufweisen, sich im expliziten Selbstbild jedoch nicht signifikant von der Kontrollgruppe unterscheiden. Implizite und explizite AN-Maße zeigten insgesamt geringe Übereinstimmung und keine signifikanten Zusammenhänge mit der Ausprägung der BPS-Symptomatik. Die Befunde unterstreichen die Bedeutung automatischer Selbstanteile bei BPS und sprechen für die Relevanz der Differenzierung zwischen impliziten und expliziten Prozessen im narzisstischen Selbstkonzept.

Pause

15.30 – 16.00 Uhr Die Rolle des Strukturniveaus der Persönlichkeit bei der Verarbeitung potenziell traumatischer Ereignisse – Ergebnisse einer prospektiven Studie

Simon Kempe, M.A., Berlin

Hintergrund: Ätiologische Theorien postulieren eine Rolle von Persönlichkeitsstrukturen für die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. Tatsächlich stellen Untersuchungen von Traumaopfern entsprechende Zusammenhänge zwischen dem Level der Persönlichkeits-

organisation (PO) und dem Schweregrad posttraumatischer Psychopathologie fest. Studien, welche das PO-Level erst nach einem potenziellen traumatischen Ereignis (PTE) erfassen, erlauben jedoch keine valide Prüfung des Vorhersagewertes des PO-Levels (vor einem PTE) für Psychopathologie nach einem PTE, da PTE oder posttraumatische Psychopathologie ihrerseits auf das PO-Level einwirken könnten.

Ziele: Die vorliegende Studie setzt sich deshalb zum Ziel, Ergebnisse bisheriger querschnittlicher bzw. retrospektiver Studien zu ergänzen durch die empirische Testung des Vorhersagewerts der prä-traumatischen Persönlichkeitsstruktur für posttraumatische Psychopathologie im Rahmen eines prospektiven Designs.

Methode: In dieser prospektiven Studie wurden zunächst das Level der PO sowie Angst- und Depressionssymptome (ADS) in einer Zufallsstichprobe (n = 1033) der holländischen Allgemeinbevölkerung untersucht (T1; Februar 2022). Dreizehn (T2; März 2023) und 25 Monate später (T3; März 2024) wurden das Auftreten von PTE seit dem letzten Messzeitpunkt sowie Symptome der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) sowie ADS erhoben. Der Vorhersagewert des PO-Levels (T1) für PTBS-Symptome und ADS zu T2/T3 in den Proband:innen (n = 390), die zwischen T1 und T3 ein PTE erfuhren, wurde mit multivariaten logistischen Regressionsanalysen getestet unter Kontrolle von ADS zu T1 sowie demographischen und PTE-bezogenen Variablen. Die Daten zu T4 (März 2025) befinden sich aktuell noch in der Aufbereitungsphase.

Ergebnisse: Die vorläufigen Ergebnisse zeigen, dass das Level der PO zu T1 die PTBS-Symptome zu T2/T3 signifikant vorhersagte. ADS zu T2/T3 wurden vom PO-Level zu T1 tendenziell signifikant vorhergesagt ($p = .052$).

Conclusion: Nach unserem besten Wissen ist dies die erste Studie, die prospektiv belegt, dass ein niedriges Level der PO vor einem traumatischen Ereignis einen Risikofaktor für spätere posttraumatische Psychopathologie darstellt. Bei der Psychotherapieplanung von Patient:innen mit persönlichkeitsstrukturellen Auffälligkeiten/ Persönlichkeitsstörungen und einer Historie von PTE sollte demnach nicht nur auf die Erinnerung an das traumatische Ereignis fokussiert werden. Eine wichtige Ergänzung könnte in der Erfassung und Behandlung vorbestehender Strukturdefizite der PO liegen. Dies könnte zum Verständnis der Wirkung des PTE beitragen und die Voraussetzungen für eine Verarbeitung der traumatischen Erfahrung schaffen. Neben der akuten Traumatherapie könnten Betroffene so auch resilienter werden gegenüber der Wechselwirkung von zukünftigen PTE und chronischen Strukturdefiziten der PO.

16.00 – 16.30 Uhr Untersuchung der Rolle der Persönlichkeitsfunktion in einer hierarchischen Taxonomie der Psychopathologie anhand ambulatorisch erhobener Daten über zwei Jahre

Dr. André Kerber, Berlin

Die Hierarchische Taxonomie der Psychopathologie (HiTOP) ordnet Phänotypen psychischer Störungen basierend auf empirischer Kovariation an, von eng definierten Symptomen bis hin zu höhergeordneten Spektren der Psychopathologie. Seit der Einführung der Persönlichkeitsfunktion (PF) in DSM-5 und ICD-11 wurde PF in mehreren Studien als Prädiktor für transdiagnostische Aspekte psychischer Störungen identifiziert. Die Rolle der PF im HiTOP-Klassifikationssystem wurde jedoch bislang nicht systematisch untersucht. Diese Studie geht der Frage nach, wie PF in HiTOP integriert werden kann, ob PF transdiagnostische Varianz, die in höhergeordneten Spektren abgebildet wird, erklärt und wie ihre prognostische Bedeutung für zukünftiges affektives Wohlbefinden (AWB) und psychosoziale Beeinträchtigung (PSB) im Vergleich zur prädiktiven Kraft spezifischer Psychopathologie über PF hinaus ausfällt. Zu diesem Zweck wurden zwei Jahre ambulant erhobene Daten zu Psychopathologie, PF, PSB und AWB von N = 27.173 Nutzer:innen einer Mental-Health-App ausgewertet. Die Ergebnisse der bass-ackwards-Analysen entsprachen weitgehend dem aktuellen HiTOP-Arbeitsmodell. Mithilfe von Bifaktormodellierung konnte gezeigt werden, dass Aspekte der PF den Großteil der Varianz der höhergeordneten Faktoren Internalizing, Thought Disorder und Externalizing erfassen. In längsschnittlichen Vorhersageanalysen mit bifactor-(S-1)-Modellierung erklärte PF 58,6 % bzw. 30,6 % der Varianz in PSI und AWB über ein Jahr

hinweg sowie 33,1 % bzw. 23,2 % der Varianz über zwei Jahre hinweg. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass PF einen großen Teil der transdiagnostischen Varianz der höhergeordneten HiTOP-Komponenten sowie der längsschnittlichen Outcomes PSI und AWB abbildet. Kliniker:innen und Patient:innen könnten davon profitieren, Aspekte der PF wie Identitätsprobleme oder interne Beziehungsmodelle bei einem breiten Spektrum psychischer Störungen zu erfassen. Zudem könnte die Einbeziehung von PF-Messungen die Forschung in der biologischen Psychiatrie voranbringen, indem empirisch fundierte Phänotypen bereitgestellt werden.

16.30 – 17.00 Uhr „Wenn ich deine Gedanken lesen könnte ...“: Elterliches Mentalisieren bei Müttern mit Borderline-Persönlichkeitsstörung

Jana Zitzmann, M.Sc., Berlin

Personen mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) zeigen Beeinträchtigungen in ihrer Mentalisierungsfähigkeit. Besonders in der Eltern-Kind-Beziehung stellt die elterliche Fähigkeit zur Mentalisierung eine zentrale Grundlage für ein einfühlsames Erziehungsverhalten und die Qualität der Interaktion dar. Bisher liegen nur wenige Studien zum elterlichen Mentalisieren bei Müttern mit BPS vor und diese konzentrieren sich überwiegend auf einzelne Aspekte des multidimensionalen Konstrukts. Zudem existieren bislang keine Untersuchungen, die verschiedene psychische Störungen im Hinblick auf unterschiedliche Facetten des elterlichen Mentalisierens vergleichend betrachten.

Ziel der Studie ist es, störungsspezifische Unterschiede in Bezug auf ‚reflective functioning‘ und ‚mind-mindedness‘ – zwei Facetten elterlichen Mentalisierens – zu untersuchen. Dazu wurden Mütter mit BPS (n = 156) mit einer klinischen Kontrollgruppe von Müttern mit depressiven oder Angststörungen (n = 65) sowie mit gesunden Müttern (n = 91) verglichen. Alle Teilnehmerinnen füllten den Parental Reflective Functioning Questionnaire (PRFQ) aus und nahmen an einer fünfminütigen Sprechprobe (FMSS) teil, in der sie über ihr Kind und ihre Beziehung reflektierten. Die Transkripte wurden mithilfe eines angepassten Kodiermanuals zur ‚mind-mindedness‘ analysiert, das zusätzliche Merkmale mentaler Sprache berücksichtigt.

Mütter mit BPS zeigten im Vergleich zu beiden anderen Gruppen die stärksten Beeinträchtigungen im elterlichen Mentalisieren – was sich konsistent über beide Operationalisierungen hinweg zeigte: Sie machten mehr maladaptive Attributionen (PRFQ Prämentalisierende Modi) als die anderen Gruppen und berichteten über geringeres Interesse, weniger Neugier und geringere Gewissheit hinsichtlich der mentalen Zustände ihrer Kinder als gesunde Mütter. Darüber hinaus verwendeten Mütter mit BPS bei der Beschreibung ihres Kindes und der Beziehung mehr mentale Attribute mit negativer Valenz als die beiden anderen Gruppen sowie mehr selbstbezogene mentale Attribute als gesunde Mütter.

Korrelationsanalysen zeigten, dass ausschließlich die Verwendung von mentalen Attributen mit negativer Valenz mit allen drei PRFQ Subskalen in den erwarteten Richtungen assoziiert war. Dies unterstützt die Annahme, dass die beiden Operationalisierungen unterschiedliche Facetten elterlicher Mentalisierung erfassen.

Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass Mütter mit BPS in mehreren Bereichen des elterlichen Mentalisierens beeinträchtigt sind. Es zeigten sich störungsspezifische Unterschiede im Ausmaß maladaptiver Attributionen und in der Negativität mentaler Zustandsbezüge. Diese Befunde sollten bei der Diagnostik und Therapie von Müttern mit BPS berücksichtigt werden. Eine Limitation der Studie besteht darin, dass bei den Gruppenvergleichen nicht für soziodemografische Variablen kontrolliert wurde, was einige der beobachteten Unterschiede beeinflusst haben könnte.